

Peter Fuchs

Dionysos im System – Anmerkungen zu ‚trunkener‘ Sozialität

„Guter Geist ist trocken.“
Niklas Luhmann

“A drunken man's words are a sober man's thoughts.”
Sprichwort

Die Systemtheorie (zumindest in der Variante, die ich gemeinhin vertrete) hat mit der Trunkenheit, dem Rausch, dem Weinnebeln und den Schnapsschwaden, mit allem Beschwipsenden und Delirösen als Theorie wenig zu tun. Es dürfte schwer sein, sie dionysisch und in dieser Hinsicht hinreißend beseligend zu finden. Für sie scheint das Apollinische näher zu liegen, das nicht stammelt und nicht lallt und sich kein Ende der Entfremdung, keine Heilung des (europäischen) Menschen erhofft durch die Auswirkungen dionysischer Pharmaka und rauschbedingter Enthemmungspraktiken gleich welcher Art. Diese Theorie ist von serener (und souveräner) Aridität.¹

Aber abgesehen von diesem Stil des Denkens, sind ihre primären ‚Gegenstände‘ *Systeme*, und wenn und insoweit Systeme als (autopoietische) Reproduktionen von Differenzen begriffen werden, sind sie alles andere als Orte, Räume, physische Kompaktheiten, Subjekte oder Objekte mit Eigenschaften – und aus diesem Grund nicht vergiftbar, absolut nicht berauschungsfähig und weder trunken noch nüchtern. Auf Anhieb scheint es evident, daß zumindest soziale Systeme, die keine Körper und kein Bewußtsein enthalten, Trunkenheit allenfalls zu thematisieren vermögen und niemals in wahnhafte Zustände verfallen, so sehr sie einem Beobachter mitunter erscheinen, als seien sie entfesselt und wie aus den Fugen, als seien sie fähig zu Ekstase, zu Verzückung, zu massenhaft exerzierter Hysterie wie etwa im Falle von Pop-Konzerten, Weltjugendtagen, Massenpanik oder Kriegsbegeisterungen.² Trunkenheit sozialer Systeme oder in sozialen Systemen, das kann nur eine Metapher sein oder auf alle Fälle eine schlechte Analogie, die psychosomatische Sonderzustände umstandslos auf Systeme überträgt, in denen keine Dinge, keine Körper, keine Psychen vorkommen, nichts, das man irgendwie als ‚trunken‘ auffassen könnte.

Oder doch?

¹ Es ist mehr als bezeichnend, daß Luhmanns ‚Lebensmotto‘ lautete: „Guter Geist ist trocken.“ Aber auch hier findet sich wieder einmal die Luhmann´sche *désinvolture*, seine Form der grazilen Frechheit, denn Geist, gar guter Geist, ist ein Wort, das für hochprozentige Getränke ebenfalls benutzt wird, so wie das Wort ‚trocken‘ für herbe Weine reserviert ist, und so, wie man überhaupt sagt: in vino veritas – oder auch vom ‚Weingeist‘ spricht. Daß im Asbach Uralt der Geist des Weines ist, das wird manch einer noch in den Ohren haben.

² Man kann sich weniger evident, aber in derselben Logik die Frage stellen, ob man denn im Unterschied dazu von betrunkenem Bewußtsein sprechen könnte, wenn man es als eine Zeichenspringprozession definiert und keinen Kern in es hineinmodelliert, der es repräsentiert, der also handeln, sprechen, dann auch lallen könnte. Vgl. zu diesem Modell Fuchs, P., *Die Psyche, Studien zur Innenwelt der Außenwelt*, Weilerswist 2005.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Immerhin läßt sich behaupten, daß keine Kultur der Welt (be)trunkenheitsfrei ausfällt – vom Gebrauch beliebiger Drogen über Tanz-Trancen und mystische Verzückungen bis hin zu den Zuständen in Fan-Kurven bei Fußballspielen oder propagandistischen Großinszenierungen. Das spricht wegen der ubiquitären Verbreitung des Phänomens *prima vista* für eine psychisch *und* sozial bediente Funktion, etwa der, daß alle Trunkenheiten die Möglichkeit der ‚Strukturflucht‘ eröffnen: im Rahmen von Strukturen, die nicht selten eigens installiert sind, um solche befristeten Fluchten weitgehend zu tolerieren. Man hätte dann die Vorstellung vorübergehender Entlastungen, Enthemmungen, Befreiungen einer ansonsten gleichsam sozial eingezäunten oder abgesteckten Autopoiesis, die sich hin und wieder Bahn brechen müßte, und damit würde sich die Chance eröffnen, Trunkenheit als sozial fungierendes Entspannungsphänomen zu deuten, als eigentümliches Arrangieren von Desinhibierung in den sonst massiv inhibierend wirkenden Strukturen der sozialen Welt.

Aber man hätte auch, wenn man so verfährt, ein im Prinzip sehr schlichtes, aus dem Alltag abgezogenes Bild: Trunkenheit und alle familienähnlichen, weniger pathosfähigen Begriffe würden nichts weiter bezeichnen als eine psychisch und sozial verfügbare Form der Enthemmung, wodurch immer auch ausgelöst. Wir wollen demgegenüber mehr Abstraktion aufbieten, um von diesem wenig instruktiven, eher beschreibenden Modus abzukommen, und deswegen intensiver die Frage stellen: Wofür könnte das Bild der Trunkenheit eintreten, wenn man von autopoietischen Sozialsystemen spricht?

I

Autopoiesis ist in der Systemtheorie (und darin abweichend von Ausgangsmodell der Biologie³) der Ausdruck für eine ganz spezifische, an Sinnsysteme geknüpfte Temporalität. Autopoietische Maschinen sind Zeitmaschinen, für die gilt, daß sie nicht Ereignisse verknüpfen, die vorliegen und von außen bezogen werden könnten, und: daß die eigenverfertigten Ereignisse, mit deren Hilfe sie sich konstituieren, Verkettungs- bzw. Anschlußleistungen darstellen, Operationen von Bezugnahmen, die niemals an ihren Zeitstellen komplett erscheinen, sondern jeweils durch Anschlüsse, durch weitere Bezugnahmen komplettiert werden. Dabei ist die Komplettierung (darin täuscht das Wort) keine Vervollständigung einer dann ‚existierenden‘ Einheit. Sie ist selbst auf anschließende Komplettierung angewiesen, so daß man (ein wenig paradoxal) von einem unaufhörlichen Aufschub von Vollständigkeit sprechen könnte, was unter anderem auch bedeutet, daß solche Systeme sich niemals perfekt beobachten und beschreiben können – weil sie sich durch die

³ Vgl. zum Ausgangskontext: Varela, F.J./Maturana, H.R./ Uribe, R.B., *Autopoiesis: The Organization of Living Systems, Its Characteristics and a Model*, in: *Biosystems* 5, 1974, S.187-196; Zeleny, M. (Hrsg.), *Autopoiesis. A Theory of Living Organization*, New York - Oxford 1981; Zeleny, M./Pierre, N.A., *Simulation of Self-Renewing Systems*, in: Jantsch, E./Waddington, C.H. (Hrsg.), *Evolution and Consciousness, Human Systems in Transition*, London 1976, S.150-165; Maturana, H.R./Varela, F.J., *Autopoiesis and Cognition: The Realization of the Living*, in: *Boston Studies in the Philosophy of Science*, Vol. 42, Boston - Dordrecht 1980; siehe zur allmählichen Transmission der biologischen Autopoiesis-Kontexte in soziologische die Beiträge in Benseler, F. et al. (Hrsg.), *Autopoiesis, Communication and Society. The Theory of Autopoietic System in the Social Sciences*, Frankfurt a.M. 1980; Luhmann, N., *Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung*, in: *ZfS* 11, 1982, S.366-379. Zu einer systemtheoretisch grundlegenden Ausarbeitung vgl. Luhmann, N., *Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

immer formgleiche Technik des Aufschiebs bzw. der Nachträglichkeit inszenieren, die sich mit dem längst sattsam bekannten (Un)Begriff der *différance* benennen ließe.⁴

Für autopoietische Systeme gibt es demnach auf der Ebene ihrer Operationen (eben dieser *différance*-basierten Verkettung) keine Identitäten, keine selbstidentischen Elemente.⁵ Und aus diesem Grunde enthalten sie auch nicht Orte, Festigkeiten, Kerne, sie sind und inkorporieren nicht Subjekte.⁶ Dennoch ist es ersichtlich so, daß weder das Bewußtsein noch Sozialsysteme ‚führungsfrei‘ operieren. Sie machen – jedenfalls meistens – einen geordneten, einen orientierten Eindruck. Sie realisieren nicht einfach nur arbiträre oder kontingente Ereigniszüge, sie sind offenkundig strukturiert, was in dieser Theorie bedeutet, daß sie *irritabel* sind. Die dieser Überlegung zugrundeliegende Idee ist, daß Strukturen begriffen werden können als Kombinationsspielräume für mögliche Ereignisse, die jeweils diskriminieren, was an Verhalten, Kommunikation, Kognition in etwa paßt und was sich nicht jenen Spielräumen einfügt. Und am Nichtpassen wird registriert, was hätte geschehen sollen, was (klassisch) zu *erwarten* war und nicht so geschehen ist.⁷

Aus der Störung, der Devianz wird die Struktur errechnet, und insofern läßt sich Struktur auch als Irritabilität definieren.⁸ Jede Störung könnte dann begriffen werden als eine *structure-detecting operation* und (älterem soziologischen Gedankengut folgend) in einem Zuge damit als: *structure-reinforcing operation*: Das Beobachten der Abweichung bestätigt (konfirmiert) ein weiteres Mal die gerade durch Devianz aktualisierte Struktur.⁹ Es läßt sich leicht vorstellen, daß dieses Spiel zwischen Irritation, Bestätigung oder Abweichungsverstärkung (*deviation-amplifying*) sozusagen Alltagsgeschäft aller sozialen Systeme ist. Und so etwas wie ‚Trunkenheit‘ bei den psychosomatischen Systemen ihrer Umwelt wäre: nur eine weitere,

⁴ Siehe zur *Différance* überraschend klar Derrida, J., *Die différance*, in ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, S.29-52.

⁵ Zeit ist eine " ... oscillation between states. The first state, or space, is measured by a distinction between states ... If a distinction could be made, then it would create a space. (...) Space is only an appearance. It is what would be if there could be a distinction. Similarly, when we get eventually to the creation of time, time is what there would be if there could be an oscillation between states (...) The only change we can produce - when we have only two states - is the crossing from one to another." Spencer-Brown, G., *Selfreference, Distinctions and Time*, in: *Teoria Sociologica* 2-3, 1993/94, S.47-53., hier S.51f. Und: Kein ‚state‘ liegt vor ohne Differenz: "Again, when you first construct time, all that you are defining is a state that, if it is one state, it is another. Just like a clock, if it is tick, therefore it is tock."

⁶ "Zunächst muß man sehen, daß es im Bewußtsein nichts gibt, das nicht Bewußtsein wäre. Es gibt keinen Inhalt des Bewußtseins; es gibt, was meiner Meinung nach der Irrtum Husserls ist, kein Subjekt hinter dem Bewußtsein oder als eine Transzendenz in der Immanenz ... es gibt allein und durchgängig Bewußtsein." Sartre, J.P., *Bewusstsein und Selbsterkenntnis, die Seinsdimension des Subjekts*, Hamburg 1973, S.34. Oder (im deutlichen Rekurs auf Hegel): "Anders gesagt, die Seinsdimension jeder Tatsache des Bewußtseins ist Streitigmachen. Anders gesagt, Anwesenheit bei sich ist gleichzeitig in bestimmtem Maße Trennung von sich. Aber zur gleichen Zeit, in der diese Trennung von sich, wie die Einheit des Bewußtseins, absolut notwendig, weil wir nicht auf der Ebene des Subjekts und des Objekts sind ... zur gleichen Zeit ist diese Trennung Einheit. Anders gesagt, daß Subjekt kann nicht es selbst sein ... Wir müssen ... ein elastischeres Vokabular benutzen, da wir feststellen, daß das Bewußtsein gleichzeitig das ist, was es nicht ist, da es Glaube ist, indem es einfach Bewußtsein von Glaube ist, das heißt, daß es schon etwas anderes als ein Glaube ist - und daß es zur gleichen Zeit nicht ist, was es ist." S.43/44.

⁷ Das Erwartungspferd wird also gleichsam von hinten aufgespannt: Man erwartet nicht, daß man lebt; sollte man aber mit der Nachricht konfrontiert werden, daß dieses Leben nur noch sehr befristet zugemessen ist, hat man Grund, die Erwartung, daß man lebt, an diesem Störungsfall zu rekonstruieren.

⁸ Im Englischen spricht man davon, daß der Fisch erst am Ufer bemerkt, daß er in´s Wasser gehört. Berühmt natürlich ist auch, daß man dadurch überrascht werden kann, daß alle Leute Prosa sprechen. Vgl. Moliere, *Bourgeois Gentilhomme*, Act. II, Sc. 4.

⁹ Oder wird in Sonderfällen als eine evolutionäre Mutante so begünstigt, daß neue Strukturen entstehen, die wiederum über Irritabilität definiert sind. Auch das ist ein alter soziologischer Gedanke, daß abweichendes Verhalten Strukturen einerseits festigt, andererseits aber selbst Motor struktureller Veränderung sein kann.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

mehr oder minder gravierende Irritation, die sich das Sozialsystem in seine eigene Operativität (Kommunikation) hineinübersetzt.¹⁰

Damit wäre dann ‚Trunkenheit‘ ein Phänomen struktureller Kopplung. Man müßte nicht sagen, daß das Sozialsystem einer Berausung unterworfen wäre, sondern nur, daß es seine Strukturen einstellt auf vorübergehende (mitunter festlich-fevrile) Belastungen durch seine Umwelt. Die soziale Autopoiesis bliebe unberührt, denn sie kann (als Unkörper oder ‚Unjekt‘) nicht stammeln, lallen, berauscht salbadern oder in trunkene Melancholie verfallen, da sie nicht einmal (mangels entsprechend eingerichteter Sinnesorgane) wahrnimmt, daß dies alles geschieht. Das einzige ‚Material‘, das sie zur Verfügung hat, sind die Kommunikationen, die sie selbst herstellt, und keine Kommunikation der Welt (wenn es denn überhaupt singuläre Operationen gäbe) kann trunken sein.

Will man dennoch ein Äquivalent für psychosomatische Trunkenheit in sozialen Systemen suchen, müßte man in einem ersten Schritt schärfer abstrahieren und die Form dessen bestimmen, was mit dieser Bezeichnung ‚Trunkenheit‘ gesagt ist.

II

Eine Formbestimmung von irgend etwas erzwingt erst einmal den Blick auf die Unterscheidung, in deren Rahmen dieses ‚Etwas‘ die eine oder andere Seite markiert, und zugleich: eine Analyse dessen, was durch diese Unterscheidung selbst ausgeschlossen wird, was also weder durch die eine noch die andere Seite der Unterscheidung markierbar wäre.¹¹ Übersetzt auf unser Thema hieße dies, wir müßten sagen können, wodurch ‚Trunkenheit‘ unterschieden ist und wovon sich diese Unterscheidung unterscheidet. Das Problem ist, daß ein Blick auf die etymologischen Wurzeln nicht sehr weit führt: Das Wort ‚Trunken‘ bezieht sich tatsächlich auf ‚Trinken‘ (ahd. *Truncan*) und ist ursprünglich das dazugehörige Partizip (Perfekt, Passiv), nimmt aber im Unterschied zu ‚getrunken‘ bzw. ‚betrunken‘ im Laufe der Zeit eine eher poetisch überhöhte Bedeutung an.¹² Das ‚Rauschhafte‘ bleibt erhalten, aber wird generalisiert auf vielfältige Verwendung hin: ‚Trunken‘, das kann man sein vor Glück, im Angesicht der Schönheit, in und nach einer Erfahrung mit Gott etc. Es geht mithin um die Beschreibung psychischer Sonderzustände, die gerade nicht an Alkohol oder sonstige Drogen geknüpft sind, also eher um die Bezeichnung eines ‚als-ob‘.¹³

¹⁰ Die Ehefrau ist schmetterbetrunken, und wenn das öfter der Fall ist, wird das Intimsystem in vielen Hinsichten umdirigiert werden – bis hin zum Abbruch.

¹¹ Daß wir uns hier (auch) am Indikationenkalkül von Spencer-Brown, G., *Laws of Form*, London 1971(2) orientieren, ist unvermeidbar. Siehe als Einführung Schönwälder, T./Wille, K./Hölscher, Th., *George Spencer Brown, Eine Einführung in die „Laws of Form“*, Wiesbaden 2004.

¹² Das macht es im übrigen schwer, eine passende englische Übersetzung zu finden. Da wären etwa ‚drunken‘, ‚inebriated‘ oder ‚intoxicated‘, aber in all diesen Wörtern spielt das Moment der Droge, das wir weiter unten ausschließen werden, noch mit.

¹³ Man sagt nicht: „Du bist ja trunken.“, wenn jemand etwa zuviel Alkohol konsumiert hat, sondern: „Du bist ja betrunken!“ oder „besoffen“ oder „zu“ etc. Eine der Ausnahmen ist die Redewendung „Ich bin trunken von Wein.“ Aber da spielt die alte königliche Sonderrolle des Weines mit. Bei Schnaps käme niemand so schnell auf diese Idee.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Der Gegenbegriff wäre zwar auf Antrieb: ‚Nüchternheit‘ und *trunken/nüchtern* die vollständige Unterscheidung, aber das Wort ‚nüchtern‘ kann nun auch nicht mehr bedeuten: frei von alkoholischer (oder vergleichbarer) Intoxination.¹⁴ Es bezeichnet statt dessen soviel wie das oben schon heranzitierte *Apollinische*, eine Art ‚trockene‘ Beschwipsung¹⁵, und ebendeshalb war es schon früh möglich, das ‚Trunkene‘ nicht nur vom ‚Nüchternen‘, sondern (überbietend) vom *Heilig-nüchternen* zu unterscheiden, also die Form eines Oxymorons zu nutzen.¹⁶ Es läßt sich ahnen, daß ‚Trunkenheit‘ in dieser Unterscheidung von *trunken/nüchtern* den Einheitsbegriff ‚Trunkenheit‘ auf beiden Seiten der Unterscheidung wiedereintreten läßt (das ist die berühmt-berüchtigte Form des re-entry), ein Umstand, der sich in ein weiteres Oxymoron verdichten läßt: trunkene Nüchternheit, nüchterne Trunkenheit.¹⁷ Das macht es aus, daß die Unterscheidung eine seltsam ‚verschmierte‘, eine eigentümlich oszillierende Differenz ist. Fragt man dann danach, wovon sich diese Distinktion ihrerseits spezifisch (durch Ausschluß) unterscheidet, bleibt nur: von allen Rauschzuständen, die durch Intoxination zustandekommen.

Man hätte damit allerdings noch nicht geklärt, wodurch denn Trunkenheit (in diesem Verständnis) gekennzeichnet ist. Was ist denn (wenn wir zunächst in psychischer Systemreferenz fragen) los mit jemandem, der – unbetrunken – trunken, der – nüchtern – nichtnüchtern ist? Worauf beruht die Analogie zum Rausch der Intoxination?

III

"Ce qui n'est pas ineffable n'a aucune importance"

Paul Valéry (Mon Faust)

Wenn wir – noch einmal im Blick auf das psychische System – die Frage diskutieren, was denn gewöhnliche *Räusche* seien, so interessiert uns weniger, welche chemo-elektrischen Prozesse auf der Ebene des neuronalen Systems stattfinden, wenn es durch Drogen ‚giftig‘

¹⁴ Es gefällt mir, obgleich da etymologische Unsicherheiten herrschen, daß ‚nüchtern‘ auf ‚nocturnus‘ zurückgeführt werden könnte, also im Felde der ‚Nächtlichkeit‘ situiert ist. Was daran gefiele, ist, daß die Nüchternheit (als Gegenbegriff von Trunkenheit) selbst in das Spiel der dionysischen Metaphern gerät.

¹⁵ Und noch einmal: Ebendies wird ausgedrückt in Luhmanns Motto vom guten Geist und seiner Trockenheit.

¹⁶ Berühmt natürlich durch Hölderlins „Hälfte des Lebens“:

"Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

¹⁷ Alltagssprachlich: Man ist nur dann trunken, wenn man nüchtern ist. Andernfalls ist man: betrunken, bekifft etc.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

wird. Im Zentrum des Interesses steht vielmehr die psychische und bewußte Autopoiesis, die – da auf einer anderen Emergenzebene situiert – nicht direkt intoxiniert werden kann, aber selbstverständlich im Zuge struktureller Kopplung mit dem neuronalen System beeinflusst oder ausgelenkt wird, wenn die chemo-elektrische Infrastruktur durch eine *outer determination* anders kalibriert ist als unter Nicht-Drogen-Einfluß. Die Möglichkeit der Auswirkung solcher infrastrukturellen Transformationen kann sich nur auf die autopoietische Zeitmaschine beziehen, die ihre Ereignisse durch Anschlüsse erzeugt, also im Modus des Nachtrags, des Supplements, der *différance*, und dabei angewiesen ist auf Strukturen, die, wie wir oben formuliert haben, sich realisieren in der Auswahl der Ereignisse, die zur Fortsetzung der Autopoiesis tauglich sind, und durch das Verwerfen dessen, was nicht paßt.

Wir wollen sagen, daß dieses Management der Anschlußselektivität durch Drogen (oder einschlägige Psycho-Techniken) gestört werden kann. Vielleicht ist es so (aber das ist nicht mein Fachgebiet), daß das neuronale System nicht mehr punktgenau passende ‚Hirnereignisse‘ zur Verfügung stellt, daß es nicht die ‚gewohnten‘ neuronalen ‚Fakten‘ bereitstellt, deren sinn-benutzende Interpretation in gewisser Weise die Psyche ist.¹⁸ Der neuronale ‚Unterbau‘ begönne zu rauschen,¹⁹ das psychische System würde in eine Erosion oder Verwaschung seiner Anschlußselektivität verfallen. Es würde temporal ‚straucheln‘ oder ‚verstolpern‘. Es wäre, wenn man eine Metapher aus der Musik aufgreift, nicht mehr ‚partiturfest‘.

Übersetzt man sich diese Metaphern in grundlegende Befunde der Systemtheorie, so würde das psychische System massive Probleme mit seinem *Gedächtnis* bekommen, wenn und insoweit darunter nicht ein Vorratskorb, ein Aufbewahrungsort für Vergangenes verstanden wird, wenn und insoweit also *Gedächtnis* definiert werden kann: als Funktion des *Vergessens*.²⁰ Anschlüsse müssen schließlich nicht laufend neu ermittelt werden. Man muß nicht immer wieder lernen, wie man Treppen hinaufsteigt, Fahrrad fährt oder spricht oder schreibt oder liest.²¹ Statt dessen werden erlernte ‚Schemata‘ exekutiert, die problemlos zur Verfügung stehen und nicht eigens erinnert werden müssen, es sei denn: in Krisenlagen, die zu Konsistenzprüfung (i.e. Erinnerung) nötigen.

¹⁸ Vgl. Carrier, M./Mittelstrass, J., Geist, Gehirn, Verhalten, Das Leib-Seele-Problem und die Philosophie der Psychologie, Berlin - New York 1989, S.238. Man könnte sich vorstellen, daß die Psyche in gewisser Weise aktiv Hirnereignisse scannt. Jedenfalls ist das so ähnlich schon (wenn auch in ungewöhnlicher Terminologie) vermutet worden: "Es wird vorgeschlagen, daß der selbstbewußte Geist aktiv damit beschäftigt ist, nach Hirnereignissen zu suchen, die gegenwärtig in seinem Interesse liegen, die Operation der Aufmerksamkeit, doch er verkörpert auch das integrierende Agens, indem er die Einheit der bewußten Erfahrung aus all der Vielfalt der Hirnereignisse aufbaut." Popper, K.R./Eccles, J.C., Das Ich und sein Gehirn, München - Zürich 1982, S.449.

¹⁹ Es fügt sich wie von ungefähr, daß Rausch das Substantiv ist für ungestüme Trunkenheit, etymologisch für: sausen, schwirren, klappern, lärmern, brummen etc. und zugleich in dem ‚Rauschen‘ der Lärm (noise) bezeichnet ist, dem Sinnsysteme ihre Eigenordnung ‚abgewinnen‘: durch Selektivität.

²⁰ Vgl. zum Hintergrund dieses Gedächtnisbegriffes Luhmann, N., Zeit und Gedächtnis, in: Soziale Systeme, H.2, 1996, S.307-330; Baecker, D., Überlegungen zur Form des Gedächtnisses, in: Schmidt, S.J. (Hrsg.), Gedächtnis, Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt a.M. 1991, S.337-359. Siehe grundlegend: Foerster, H.v., Das Gedächtnis, Eine quantenphysikalische Untersuchung, Wien 1948; ders., What is memory that it may have Hindsight and Foresight as well?, in: Bogoch, S., The Future of the Brain Sciences, New York 1969, S.19-64. Vgl. ferner Fuchs, P., Wie lernen autopoietische Systeme und Wie ändert sich dieses Lernen, wenn sich die Zeiten ändern, in: Soziale Wirklichkeit, Jenaer Blätter für Sozialpsychologie und angrenzende Wissenschaften, Jg.1(2)/1997, S.119-134.

²¹ Siehe dazu, daß Sinn erscheint, wenn die Zeichen 'transparent' sind (ich lese nicht die Buchstaben), Merleau-Ponty, M., Die Prosa der Welt, München 1993, S.33f.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Jede psychische und soziale ‚Praxis‘ ist eine *Domäne des Vergessens*.²² ‚Struktur‘ ist wiederum nur ein anderer Ausdruck dafür, daß mögliche Anschlüsse schematisch ein- und zugeordnet werden und daß erst Störungen (Irritationen) dazu nötigen, Konsistenzprüfungen vorzunehmen, also: zu erinnern.²³ Die Präsenz des Systems ist schematisierte Gegenwart, man könnte fast von einer ‚Hypertrophie des Gegenwärtigen‘ reden.²⁴ Der Rausch, der durch Intoxination entsteht, wäre demzufolge für die Autopoiesis des psychischen Systems eine ‚Gedächtnis- und also Schematisierungskatastrophe‘, und unter *Trunkenheit* müßte man sich (da sie nicht durch Intoxination inszeniert wird²⁵) eine *eigen-induzierte* Katastrophe dieses Typs vorstellen, eine Art innerer Selbst-Überwältigung.

Ein Verständnis für diesen erstaunlichen Vorgang kann man entwickeln, wenn man das psychische System als ein in gewisser Weise ‚gekammertes‘²⁶ System auffaßt, in der Sprache der Theorie als ein System, das Subdifferenzierungen ‚enthält‘ oder toleriert.²⁷ Der Grundgedanke ist, daß das psychische System primär als *Organisation der Wahrnehmungsfunktion* begriffen werden kann, in das sich (durch konditionierte Koproduktion mit sozialen Systemen) ein System, das wir üblicherweise ‚Bewußtsein‘ nennen, einschreibt, das über Zeichen verfügt und deswegen als ein beobachtendes System erscheint, das, wenn es einmal im Betrieb ist, die nicht-sinnförmige ‚Proto-Wahrnehmung‘ oder die ‚raw feels‘ (etwa bei Säuglingen) gleichsam im Nachgang in sinnförmige Wahrnehmung transformiert.

Es kommt hier nicht auf die Details an. Entscheidend ist, daß das Bewußtsein als zeichenprozessierendes System extrem asketisch, extrem informationsraffend verfährt.²⁸ Kein Zeichen deckt die Fülle der Wahrnehmung ab, es ist immer äußerst selektiv gegenüber deren Kompaktheit. Die These ist, daß das Bewußtsein Wahrnehmungen zeichenförmig schematisiert und genau dann überfordert ist, wenn sich Wahrnehmungszustände nicht oder nur ansatzweise und unscharf schematisieren lassen. Es nutzt deswegen sozial angelieferte *Zusatzbezeichnungsleistungen* für diese Überforderungen, also Bezeichnungen für das, was man klassisch ‚Gefühle‘ nennt, Bezeichnungen, die dann ihrerseits die Welt dessen, was

²² Polany, M., *Implizites Wissen*, Frankfurt a.M. 1985 (The Tacit Dimension, New York 1966), S.24f. (Vergessen als proximaler Term eines impliziten Wissens). Man kann also Praxis als Gedächtnis (Funktion: Vergessen) und Theorie als Erinnern auffassen und daraus ableiten, daß beide in ein reziprok skeptisches Konkurrenzverhältnis geraten. Vgl. Fuchs, P., Die Skepsis der Systeme, Zur Unterscheidung von Theorie und Praxis, in: Gripp-Hagelstange, H. (Hrsg.), *Niklas Luhmanns Denken, Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen*, Konstanz (UVK) 2000, S.53-74, auch abgedruckt in ders., *Theorie als Lehrgedicht, Systemtheoretische Essays I* (hrsg. v. Marie-Christin Fuchs), Bielefeld 2004.

²³ Berühmt für eine Darstellung dessen, was geschieht, wenn diese Möglichkeit ausfällt, ist: Sacks, O., *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte*, Hamburg 1995 (New York 1985).

²⁴ Vgl. zu diesem Ausdruck, der dort allerdings anders kontextualisiert ist (es geht um vorbereitende Analysen zur divinitorischen Zeiterwirtschaftung) Esposito, E., *Soziales Vergessen, Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2002, S.87ff.

²⁵ Damit ist überhaupt nicht ausgeschlossen, daß es auch Eigen-Intoxinationen des neuronalen Systems gibt (etwa durch Endorphine) oder sogar, daß solche ‚Selbstbeschwipungen‘ so etwas wie meßbare Begleiterscheinungen psychischer Trunkenheit sind.

²⁶ Ein Bild, das sich an Freud orientiert, aber so wenig wie bei ihm tatsächlich räumlich gemeint ist.

²⁷ Vgl. Fuchs, P., *Der Eigen-Sinn des Bewußtseins, Die Person, die Psyche, die Signatur*, Bielefeld 2003; ders., *Die Psyche, Studien zur Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt*, Weilerswist 2005.

²⁸ Vgl. zu diesem Ausdruck Günther, G., *Bewußtsein als Informationsraffer*, in: *Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaften* 10, 1969, S.1-6. Daß dann sozusagen reziproke Raffinierungen des Bewußtseins und der Wahrnehmung ermöglicht werden, thematisiert Baecker, D., *Kommunikation über Wahrnehmung, Thesenpapier zur Konferenz "Wahrnehmung und ästhetische Reflexion"*, Berlin 28.-30. Oktober 1993, S.3.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

‚gefühl‘ und dann kommuniziert werden kann, strikt sozial und kulturell selektiv stellen.²⁹ Denkbar und kommunizierbar im Blick auf ‚Gefühl‘ ist nur das, was sich bezeichnen läßt.

Das gilt nicht minder für ‚überbordende‘ Wahrnehmungen, für die geeignete (präzise) Schematisierungen nicht zur Verfügung stehen, sondern nur ‚Ballungen‘, Globalausdrücke, die zugleich mitanzeigen, daß es um Wahrnehmungszustände geht, die weder kognitiv noch sozial anders als durch Verweis auf ein ‚Versagen des Schematischen‘ gedacht und thematisiert werden können. Berühmt hier ist das ‚Je ne sais quoi‘, das für Unbegreifliches einsteht (und dies, daß es unbegreiflich ist, mitteilt) ebenso wie ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...‘, wie das ‚gewisse Etwas‘ oder wie der ‚charme secret‘ oder wie das ‚Charisma‘.³⁰ Weitere Ausdrücke lassen sich anführen, die in die gleiche Kategorie fallen, etwa das ‚Numinose‘, das ‚Ineffabile‘, das ‚mysterium tremendum‘, der ‚tremor‘ (deimapanikon), das ‚Grauen‘ und viele andere.³¹

Theoretischer betrachtet: Das Bewußtsein setzt sozial konstituierte Zeichen für die durch Zeichen nicht mitteilbare Qualität von psychischen Sonderzuständen ein, die schematische Anschlüsse erschweren. Es artikuliert diese Erschwernis mit Zeichen für Unartikulierbares und damit verfährt es auf raffinierte Weise erneut: schematisch. Das Schema trunken/nüchtern, wie wir es entwickelt haben, gehört in ebendiese Kategorie. Es benennt eine nicht-toxische Intoxination, die dann zustande kommt, wenn Wahrnehmungszustände nicht mehr tiefenscharf benennbar sind und so nur ein unbestimmbares und zutiefst unscharfes ‚Erleben‘ von Anschlußverlusten bzw. Anschlußproblemen verbleibt, das genau dem gleicht, das sich einstellt, wenn ein psychisches System durch Intoxination seiner Infrastruktur im Blick auf Anschlußselektivität perturbiert wird. Die (in dieser Hinsicht hier nicht weiter analysierte) Bezeichnung ‚trunken‘ ist dann üblicherweise und im Unterschied zu ‚betrunken‘ positiv konnotiert: Man ist ‚wonnetrunken‘, nicht ‚sorgetrunken‘, und allenfalls in poetischen Spitzenlagen mag sich dann so etwas Expressives finden wie: trunken vom Tod.³²

²⁹ Siehe zu anfänglichen Ausarbeitungen einer entsprechenden Gefühlstheorie Fuchs, P., Wer hat wozu und wieso überhaupt Gefühle?, in: *Soziale Systeme* 10, H.1., 2004, S.89-110.

³⁰ Köhler, E., "Je ne sais quoi", Ein Kapitel aus der Geschichte des Unbegreiflichen, in ders.: *Esprit und arkadische Freiheit*, Frankfurt a.M. 1972.

³¹ Vgl. etwa Otto, W.F., *Mythos und Welt*, Stuttgart 1962, S.5, 9, 13ff. et passim. Auch ‚Genialität‘ ist ein hierhin gehöriges Wort, früh definiert als Produzent des absolut Unerwarteten und Inkommensurablen. Das Werk eines Genies ist "une nouvelle combinaison, un rapport nouveau aperçu entre certain objets ou certaines idées." Helvetius, *De l'esprit*, Paris 1759, S.356.

³² Nur ein Beispiel und eine Strophe aus einem Gedicht Trakels:

Golden lodern die Feuer
Der Völker rings.
Über schwärzliche Klippen
Stürzt todestrunken
Die erglühende Windsbraut,
Die blaue Woge
Des Gletschers
Und es dröhnt
Gewaltig die Glocke im Tal:
Flammen, Flüche
Und die dunklen
Spiele der Wollust,
Stürmt den Himmel
Ein versteinertes Haupt.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Entscheidend ist, daß es bei alledem um aus dem Ruder laufende Anschlußselektivität geht, psychisch gesehen: um das Erleben unterbrochener Eigenkontrolle, um Autonomieverlust im Blick auf die Autopoiesis solcher Systeme. Natürlich muß man fragen, ob es dazu ein- oder gar mehrere soziale Äquivalente gibt.

IV

Soziale Systeme haben, wie oben angedeutet, nicht die Möglichkeit zur Wahrnehmung, sie leben nicht, sie atmen nicht, sie fühlen nicht. Sie sind, auch das haben wir schon gesagt, zeitbasierte Verkettungsmaschinen, autopoietische Systeme, die in dieser Operativität die gleiche Form realisieren wie psychische Systeme, aber (etwas locker formuliert) keine Chance haben zu ‚erlebender‘ Sinnentnahme oder Sinnproduktion.³³ Die Formgleichheit ermöglicht zwar *konditionierte Koproduktion*.³⁴ Jedoch das Sozialsystem übernimmt in dieser Koproduktion den *bewußtlosen*, den nicht wahrnehmenden, den *a-psychischen* Part.³⁵ Deshalb kann sich ‚Trunkenheit‘ in sozialen Systemen nicht beziehen auf psychische Zustände und deren Probleme, zu regulierten oder geordneten Anschlüssen zu kommen, sondern ausschließlich auf die elementare Einheit: Kommunikation.

Die eben erwähnte Formgleichheit würde, ganz abstrakt genommen, bedeuten, daß auch soziale Systeme Anschlußprobleme haben können, nämlich das Problem unterbrochener Autonomie im Blick auf die ‚Anschluß-Erwirtschaftung‘. Das kann (wie etwa in der romantischen Symphilosophie und Sympoesie, in dieser eigentümlich geselligen Art poetischen und intellektuellen Rasonierens) durchaus im Sinne von Überraschungsproduktion gewollt und inszeniert sein.³⁶ Gleichsam ‚rahmenfest‘ überkommene Kommunikationsstrukturen sollten durchkreuzt werden.³⁷ Im Hintergrund stand, wie man im

³³ Ebendies macht es möglich und notwendig, die Sinnform einerseits phänomenologisch zu bestimmen (also vom Erleben her) und sie andererseits formal so zu rekonstruieren, daß nicht-erlebender Sinngebrauch wie in sozialen Systemen konzeptualisiert werden kann.

³⁴ Ein Schlüsselbegriff für Spencer-Brown und mutatis mutandis für die neuere Systemtheorie. „Der gesamte Text der Laws kann auf ein Prinzip reduziert werden, welches wie folgt aufgezeichnet werden könnte. Kanon Null (Koproduktion): Was ein Ding ist, und was es nicht ist, sind, in der Form, identisch gleich.“ Spencer-Brown, G., *Gesetze der Form*, Lübeck 1997, S.IX. Ders., *A Lion's Teeth, Löwenzähne*, Lübeck 1995, S.20: "How we, and all appearance that appears with us, appear to appear is by conditioned coproduction." Daß das Eine ohne das Andere nicht zu haben ist, ist geläufiger Topos. Vgl. dazu unter dem Gesichtspunkt heteroethischen Denkens Rickert, H., *Das Eine, die Einheit und die Eins*, in: *Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur*, Bd.II, 1911/1912, Tübingen 1912, S.26-78, hier S.36f. Eine schöne Formulierung desselben Sachverhaltes: "Das Auge ist schon in den Dingen, ist Teil des Bildes, es ist die Sichtbarkeit des Bildes... Das Auge ist nicht die Kamera, es ist die Leinwand." So jedenfalls Deleuze, G., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt a.M. 1993, S.82. Vgl. auch Vgl. Fuchs, P., *Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewußtsein*, in: *Ver-Schiede der Kultur, Aufsätze zur Kippe kulturanthropologischen Nachdenkens* (hrsg. von der Arbeitsgruppe "menschen formen" am Institut für Soziologie der freien Universität Berlin), Marburg 2002, S.150-175.

³⁵ Was das dann bedeutet für die soziale Konstruktion des psychischen Antipoden, thematisiere ich in: Fuchs, P., *Das Maß aller Dinge, Zur Metaphysik des Menschen, in Vorbereitung*.

³⁶ Vgl. dazu, daß diese romantische Typik der Kommunikation in der Realität nicht so leicht in Betrieb zu halten war, Preisendanz, W., *Zur Poetik der deutschen Romantik I: Die Abkehr vom Grundsatz der Naturnachahmung*, in: Steffen, H. (Hrsg.), *Die deutsche Romantik, Poetik, Formen und Motive*, Göttingen 1970(2), S.54-74, S.64.

³⁷ Nicht nur für die Frühromantik (dort aber ganz bezeichnend) gilt, daß sich die enthusiastisch gestimmten 'Intellektuellen' in Kränzchen trafen, in denen die Ideen frei zirkulieren sollten. Vgl. dazu den Brief von Dorothea Veit an Schleiermacher und den Brief an Rahel, auszugsweise abgedruckt in: Kluckhohn, P. (Hrsg./Bearb.), *Charakteristiken, die Romantiker in*

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Blick auf die Romantik gesagt hat, eine Art ‚subjektivierter Occasionalismus‘.³⁸ Im gleichen Zusammenhang kann einem aber auch die Form der ‚Renku-Dichtung‘ einfallen, einer Gedichtform, bei der mehrere Leute zusammen dichten und dabei jeweils unerwartete (dann wie von Zauberhand passende) Anschlüsse produzieren.³⁹ Oder natürlich das System der (modernen) Kunst überhaupt, das sich auf die De-routinisierung der Anschlußermittlung, auf Kontingenzsteigerung, auf die Inauguration von kommunikativ wirksamen Strukturbrüchen zu kaprizieren scheint.⁴⁰

Faßt man die Frage fundamentaler an, dann ließe sich das Problem der De-Routinisierung von Anschlüssen auf die Kommunikation selbst beziehen. Sie ist als elementare Einheit sozialer Systeme der ‚Zusammenzug‘ dreier Selektionen: von Information, Mitteilung und Verstehen.⁴¹ In Kürze gesagt, ist die Selektion der Information die Auswahl dessen, worum es jeweils geht, wovon die Rede ist, oder – more theoretico – der Ausdruck für den fremdreferentiellen Aspekt der Kommunikation. Mitteilung bezeichnet dagegen die Selektion einer Mitteilungsform, also die Weise, *wie* das, worum es jeweils geht, geäußert wird, und Verstehen schließlich ist konzipiert als Beobachtung der Differenz zwischen diesen Selektionen, behandelt also die Mitteilung als eine Art Sonderinformation: Was bedeutet das, worum es geht, wenn es so gesagt wird, wie es gesagt wurde, für das, was dann folgen kann? Was macht das für einen Unterschied?

Der theoretische Clou ist aber, daß diese Selektionen nicht in sozusagen tätige, diese Auswahl treffende Subjekte verlagert wird, sondern sich seriatim inszenieren auf der Ebene bewußtseinsfreier Autopoiesis, also auf der Ebene sozialer Systeme. Nicht: Jemand teilt etwas mit – sondern: eine Verlautbarung wird vom Sozialsystem durch Anschluß (!) als Mitteilung von etwas aufgefaßt (als utterance, Äußerung) und für Beobachter durch diesen Anschluß selektiv gestellt. Dabei ist ‚aufgefaßt‘ jetzt nicht eine psychische Kategorie, sondern nichts weiter als der Ausdruck dafür, daß ein weiteres Ereignis folgte, das die Differenz von

Selbstzeugnissen und Äußerungen ihrer Zeitgenossen, Darmstadt 1964. Von der Aufklärung indessen wurde der intellektuelle Enthusiasmus als ‚Tollheit‘, als ‚Gemütsstörung‘ beobachtet. Siehe etwa Kant, I., *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798/1800), Werke, hrsg. von Weischedel, W., Bd.6, Darmstadt 1964, S.494. Das Exklusiv-Esoterische solcher Gruppenbildungen ist oft betont worden. Siehe etwa Stadelmann, R./Fischer, W., *Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800*, Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes, Berlin 1955, S.55.

³⁸ Vgl. zu dieser nicht unstrittigen Formulierung Schmitt, C., *Romantik*, in: Prang, H. (Hrsg.), *Begriffsbestimmung der Romantik*, Darmstadt 1968, S.73-92, hier S.89ff. Der zitierte Text entspricht dem Vorwort von Schmitt, C., *Politische Romantik*, München – Leipzig 1925. Man kann hier auch die romantische Wirtschaftslehre zitieren, die die ceteris-paribus-Analyse durch die „Suche nach ‚cetera imparia‘“ ersetzt. Vgl. Brinkmann, C., *Romantische Gesellschaftslehre*, in: Steinbüchel, Th., *Romantik, Ein Zyklus Tübinger Vorlesungen*, Tübingen – Stuttgart 1948, S.177-194, S.194.

³⁹ Die Form der Renku-Dichtung ist ebenfalls: Sympoesie, eine ‚Leere‘ zwischen den Anschlüssen, eine Form, durch die eine deutliche Differenz zwischen *den* Autoren und den Lesern aufgebaut wird. Vielleicht, weil’s so schön ist, ein kleiner Ausschnitt:

"Das steinerne Wasserbecken, moosbedeckt, daneben Blumen.
Morgentlicher Ärger verflüchtigt sich von selbst.
Bei einer Mahlzeit für zwei ganze Tage gegessen.
Auf der Insel Schneewind aus dem Norden.
Am Abend Aufstieg zum Bergtempel, um Lichter anzuzünden."
Bashô

Vgl. dazu auch Ueda, S., *Vorüberlegungen zum Problem der All-Einheit im Zen-Buddhismus*, in: Henrich (Hrsg.), *All-Einheit, Wege eines Gedankens in Ost und West*, Stuttgart 1985, S.136-150.

⁴⁰ Was es aber mittlerweile seinerseits routiniert, also in hohem Maße erwartbar und damit anschlussfest tut.

⁴¹ Vgl. das Kapitel über Kommunikation in Luhmann, N., *Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: Rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Information und Mitteilung berücksichtigte⁴² (wie es selbst von weiteren Ereignissen auf die gleiche Weise berücksichtigt wird), und *es ist dieser Anschluß, der als ‚soziales Verstehen‘ gilt*. Und wieder ist einleuchtend, daß dieses Verstehen an eine Strukturalität geknüpft ist, durch die Folgeereignisse als passend zugeordnet werden.⁴³

‚Verstehen‘ ist demnach die soziale Selektion, über die Kommunikation weitergeführt wird: Folgt kein weiteres Ereignis, das vorangegangene Ereignisse als Äußerungen (Mitteilungen von etwas) aufgreift, bricht Kommunikation ab⁴⁴, gleichgültig, was immer dazu beteiligte Bewußtseine denken mögen. Für das hier verhandelte Thema heißt dies, daß der (sozusagen: logische) Ort für Anschlußprobleme ebenjene Selektion des ‚Verstehens‘ ist, sei es dadurch, daß weitere Ereignisse nicht produziert werden können, sei es, daß übermächtige Kontingenz im Spiel ist, durch die sich Strukturen nicht typenfest aufrechterhalten lassen, so daß plötzlich unklar wird, wie an Folgeereignisse angeschlossen werden kann, etc. Anders gesagt: Wir hätten es mit einem ‚verwirrten‘ oder gar ‚versagendem‘ sozialen Gedächtnis zu tun.⁴⁵ Soziologisch ist dabei recht klar, daß soziale Systeme auf diese Gefahr strukturell reagieren, also, wenn man so sagen darf, Vorkehrungen treffen, die der Vergewisserung der Störungsfreiheit von Anschlüssen bzw. der Reparaturmöglichkeit aus dem Ruder laufender Kommunikation dienen.⁴⁶ Wir müssen demnach von Fällen ausgehen, bei denen ‚Entstörungs‘-Mechanismen nicht mehr funktionieren.

Die Suche, die soziale Äquivalente psychischer Trunkenheit aufspüren soll, verfügt nach dem, was wir bis jetzt diskutiert haben, über folgende Heuristik: Gesucht werden Systeme (soziale Strukturen und Prozesse), bei denen das Anschlußmanagement problematisch und die Selektion des Verstehens zumindest erschwert, wenn nicht gänzlich blockiert ist. In leicht versetzter Terminologie könnte man auch sagen, es geht um massive Gedächtnisprobleme, mithin auch um die massive Störung (bzw. das anschließende Irritationsmanagement) kommunikativer Schematisierungsnotwendigkeiten. Zu erwarten wäre ferner, daß das, was wir als soziales Trunkenheitselement thematisieren wollen, positiv konnotiert ist so wie üblicherweise ‚trunken‘ gegenüber ‚betrunken‘.

Der Punkt ist, um es noch einmal etwas vereinfacht zu sagen, daß wir nach sozialen Kontexten fahnden, die ‚utterances‘ produzieren, dies aber so, daß jede der dabei entstehenden Verlautbarungen die Selektion des Verstehens stört, also Unsicherheit im Blick darauf produziert, wie es jetzt (noch) weitergehen kann, was also die jeweilige Äußerung

⁴² Auch ‚berücksichtigen‘ ist keinesfalls psychisch gemeint, sondern nur in dem Sinne, daß das Folgeereignis, wenn es fällt, beobachtet werden kann (psychisch *und* durch weitere soziale Ereignisse) als eines, das, *indem* es fiel, an der einen oder anderen Seite (Information/Mitteilung) anschloß.

⁴³ Wenn jemand sagt: „Du strahlst ja ...“, dann sind ganz verschiedene ‚Einpassungs‘-Verläufe denkbar: „Na klar, ich liebe Dich doch!“ Oder: „Ich glaube, der Geigerzähler ist nicht in Ordnung.“

⁴⁴ Ein Abbruch, der auch gewollt und inszeniert werden kann. Vgl. dazu Fuchs, P., *Das System „Terror“*, Versuch über eine kommunikative Eskalation der Moderne, Bielefeld 2004.

⁴⁵ Man könnte sagen: Die davon betroffenen Systeme verlören ihre Einheit. "Persona dicitur ens, quod memoriam sui conservat.", formuliert Christian Wolff, *Psychologia rationalis*, 1734, Paragraph 741. Entsprechend: Sie wären nicht mehr, was sie sind – ohne Gedächtnis. Und dasselbe gilt für soziale Systeme.

⁴⁶ Diese Funktion (der Vergewisserung der Störungsfreiheit von Kommunikation) scheinen etwa die sogenannten 'recognition points' zu erfüllen. Siehe dazu Jefferson, G., A case of precision timing in ordinary conversation: Overlapped tag-positioned address terms in closing sequences, in: *Semiotica* 9, 1973, S.47-96; Bergmann, J., Frage und Paraphrase: Aspekte der redegutigen und sequenziellen Organisation eines Äußerungsformats, in: Winkler, P. (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-face-Situationen*, Stuttgart 1980, S.128-142; Bergmann, J., Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Schröder, P./Steger, H. (Hrsg.), *Dialogforschung, Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf 1981*, S.9-51, hier S.26f.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

bedeutet. Das müßte dann nicht hin und wieder geschehen, sondern systemisch, also zumindest in Grenzen erwartbar und (trotz der Irritation des Verstehens): verkettungsfähig. Oder noch anders ausgedrückt: Jene Verlautbarungsereignisse mögen (irgendwann) Anschlüsse finden, aber der Anschluß im Moment gelingt gar nicht oder jedenfalls nicht einwandfrei oder überhaupt nur unter ganz besonderen Voraussetzungen, und dennoch – kann ein solches Ereignis wahrgenommen, psychisch genossen und wiederholt gesucht werden. Ferner können sich soziale Kontexte ausdifferenzieren, die all dies erwartbar inszenieren.⁴⁷ Zugleich müßte es sich um Abbrüchlichkeiten drehen, die als Ausdrücke für Wahrnehmungen fungieren, die zu kompakt sind, um anders als hoch verkürzt, anders als in der Form einer rigiden Informationsraffung zur Sprache (und hier: zur Kommunikation) kommen zu können. Vielleicht kann man unter Rückgriff auf eine sehr viel ältere Terminologie von Fällen einer *communicatio confusa* oder gar *obscura* reden.⁴⁸ Darunter zu verstehen wäre Kommunikation, die auf der einen Seite keinen Zweifel daran läßt, daß es um Mitteilungen geht, auf der anderen Seite aber die Information, die mitgeteilt wird, in gewisser Weise abdunkelt, sei es durch Unklarheit im Blick auf das, wovon die Mitteilung überhaupt handelt, sei es dadurch, daß die Information zu vielfältig und vieldeutig ist, ein zu ausuferndes Geflecht von Sinnverweisungsschlägen offeriert und damit uneindeutig wird. Wir wollen für unsere Argumentationszwecke für Äußerungen dieses Typs das Wort ‚Symbol‘ einsetzen. Es soll uneindeutige (im Blick auf Sinnverweisungen polyvalente und mitunter äußerst ambigüe) Zeichen bezeichnen, die der Wahrnehmung ihrer psychischen Rezipienten kompakt-opaque Objekte anbieten wie Brot, Wein, Wasser, Leben (im Kontext etwa der Religion) oder wie Fahnen, Nationalhymnen, Laola-Wellen etc., Polyseme, wenn man so will, die psychische Effekte auslösen und kommunikativ keine klaren Anschlüsse aussteuern, sich also auch nicht einfach negieren lassen.⁴⁹

V

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehere,
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! Sein sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

Heinrich Heine

⁴⁷ Eine Fallstudie, die ganz eigentümliche Äußerungen dieser Art im Kontext der Musik untersucht, ist etwa Fuchs, P., (zusammen mit Markus Heidingsfelder) *MUSIC NO MUSIC MUSIC – Zur Unhörbarkeit von Pop*, in: *Soziale Systeme* 10 (2004), H.2, S.292-324.

⁴⁸ Vgl. im Blick auf Kognition Leibniz, G.W., "Meditationes de cognitione, veritate et ideis", in: *Kleinere Schriften zur Metaphysik* (hrsg. von Hans Heinz Holz), Darmstadt 1985(2), S.25-47.

⁴⁹ Typisch dafür ist, daß Symbole typisch im Kontext der Nicht-Negierbarkeit, der inszenierten Negationsblockade auftreten, im Kontext also von Ritualen. Vgl. Fuchs, P., *Gefährliche Modernität, Das zweite vatikanische Konzil und die Veränderung des Messeritus*, in: *KZfSS*, Jg.44, H.1, 1992, S.1-11

Weder Symbole noch Zeichen, weder gesprochene, gelesene Sätze noch Bilder *sind* in der hier eingesetzten Theorie: Kommunikation. Denn diese Operation ist nichts weiter als die *différance*-technische Verkettung dessen, was symbolisiert, zeichenhaft bezeichnet, gesprochen, geschrieben, mimisch und gestisch vorgeführt oder gezeigt werden kann. Kommunikation erzeugt durch ihre temporale Konkatenation ‚Bezugnahmen‘, indem sie (durch Anschluß und Nachtrag) Verlautbarungen beliebigen Typs als Äußerungen (utterances) behandelt, die von psychischen Systemen so aufgefaßt werden, als trügen sie an ihrer Zeitstelle so etwas wie Bedeutung oder Sinn, als seien sie Identitäten, die sich zitieren (wiederholen) ließen, Zeitfestigkeiten, die unabhängig von sonst laufenden Veränderungen wieder und wieder erreicht und aufgegriffen werden könnten.

Das ist besonders dann der Fall, wenn Verlautbarungen die Form von ‚Quasi-Objekten‘ annehmen.⁵⁰ Wir wollen hier annehmen, daß solche Objekte Verlautbarungen sind, also ersichtlich zum Zweck der Mitteilung angefertigt werden, das jedoch so, daß diese Promulgationen oder Kundgaben gewissermaßen ‚stehenbleiben‘ (Fahnen, Gedenkorte, Denkmale etc.) oder jedenfalls zu extensiver Wiederholung geeignet sind (Schlager, Pop-Inszenierungen, Gedenkfeiern etc.).⁵¹ Kommunikationstheoretisch gesehen, wäre der daraus resultierende Effekt, daß in Anschlüssen zwar noch die Mitteilungsselektion bezeichnet werden kann, aber die Selektion der Information durch ihre Repetition nicht mehr informiert. Die Wiederholung von Information fügt nur die eine Information hinzu, daß sich nämlich die Information wiederholt (oder fixiert ist). Weihnachten ist: alle Jahre wieder. Bis auf die Randbedingungen einer sich verändernden Zeit ist es eine repetierte ‚Ähnlichkeit‘.

Die Konsequenz ist, daß die Selektion des sozialen Verstehens, in der die Differenz zwischen Information und Mitteilung operativ zur Fortsetzung der Kommunikation ausgenutzt wird, es mit einer extrem minimierten Differenz zu tun bekommt und aus diesem Grund nur noch die Mitteilung selbst als Abstoßpunkt für die Erwirtschaftung weiterer Ereignisse aufgreifen kann.⁵² Die Fremdreferenz (die Thematizität) der Kommunikation fällt aus, so daß die Fortführung der Autopoiesis nicht mehr über Informativität kalibriert ist, sondern allenfalls darüber, daß die ‚schiere‘ Mitteilung *erneut* stattgefunden hat, die über nichts weiter informiert als nur über ihr Stattgefunden-haben.⁵³

Das heißt nicht, daß solche informationsverknappenden Wiederholungen keine Funktion hätten. Man sieht das schnell, wenn man sich des Umstandes erinnert, daß die überlieferte Rhetorik *Wiederholungsfiguren* verschiedenster Art (im Blick auf Position, Frequenz,

⁵⁰ Vgl. etwa Latour, B., *Wir sind nie modern gewesen, Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a.M. 1998 (Paris 1991), S.71ff.

⁵¹ Man könnte auch von einer gewissen Hysterese sprechen, die im Kontext der Gedächtnistheorie eine Rolle spielt. Vgl. Fuchs, P., *Wie lernen autopoietische Systeme und Wie ändert sich dieses Lernen, wenn sich die Zeiten ändern*, in: *Soziale Wirklichkeit, Jenaer Blätter für Sozialpsychologie und angrenzende Wissenschaften*, Jg.1(2)/1997, S.119-134.

⁵² Vorsichtshalber sei darauf hingewiesen, daß wir hier auf der Ebene der sozialen und dann auch psychischen Autopoiesis diskutieren. Wenn man auf das Zentralmedium der Kommunikation achtet, nämlich Sprache, sieht man schnell, daß hier die Wiederholbarkeit der Zeichen Bedingung der Möglichkeit von Sprachgebrauch ist: von den Buchstaben über die Wörter bis hin zu den syntaktisch-grammatischen Strukturen.

⁵³ Ich habe in diesem Zusammenhang gelegentlich von einem *romantischen Displacement* (im Blick auf Kunst oder Liebe) gesprochen im Unterschied zum *aufklärerischen Displacement* (etwa Wissenschaft oder Technik) und zum *nebulösen Displacement* (etwa Psychoanalyse). Vgl. Fuchs, P., *Moderne Kommunikation, Zur Theorie des operativen Displacements*, Frankfurt a.M. 1993.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Similarität und Extension⁵⁴) anbietet, die zwar auch eine textstabilisierende, integrative und mitunter amplifizierende Funktion haben, vor allem aber im Dienst einer Intensivierung stehen, die wesentlich drei Momente aufweist: die emotionale Affizierung⁵⁵, die ästhetische Befriedigung (durch den Genuß des Wiedererkennens wie etwa in der Musik) und die „planvolle() Einschläferung des Rezipienten“.⁵⁶

Wenn wir das umsetzen auf soziale Systeme und auch dort von Figuren der Wiederholung sprechen, so würde die Kommunikation von Affekten, die sich ja, wie wir oben sahen, den asketischen (Zeichen)Bewandtnissen des Bewußtseins verdankt, als eine Entsprechung zur rhetorischen Funktion von Wiederholungsfiguren gedeutet werden können. Immer dann, wenn *utterances* repetiert werden (oder auch sich immer nur auf's Neue anstern lassen wie im Falle von Symbolen), geht es nicht mehr um Fremdreferenz, sondern um: Selbstreferenz, die für die Operation der Kommunikation in der Selektion der Mitteilung verwirklicht wird.

Daß Kommunikation stattfindet, steht außer Frage, wenn angeschlossen wird, aber wenn der Anschluß über Dasselbe, das Gleiche, das Ähnliche läuft, wird Informativität, wird Fremdreferenz, wird Thematizität ausgedünnt, so daß es, wie man vielleicht sagen könnte, *nur noch* der ‚Eindruck‘ von Kommunikation ist, der zentral zu sein scheint. In gewisser Weise wird *informationelle Unbestimmtheit* zelebriert, ein: Es geht nicht um die Sache, sondern um den ‚Eigenwert‘ von Kommunikation, die – in psychischer Systemreferenz – gelesen werden kann als Steigerung der ‚Communio‘, als Ausdruck für Unausdrückbares, als Gefühlsäquivalent und damit auch als Generator für psychosomatische Zustände, die sich in einem (auch körperlichen) Verhalten ausdrücken, das von ekstatisch zuckenden Körpern im Tanz über die Faszination am Marschieren bis hin zu geschwenkten Feuerzeugen bei Popkonzerten oder Papstbesuchen reicht, ein Verhalten, das seinerseits als ‚geballete‘ Utterances begriffen werden kann: durch Anschlüsse, die dieses Verhalten sozial verstehen durch (mitunter gesteigerte) Kopien eben desgleichen Verhaltens – unter der Bedingung extrem restringierter Informativität.

Es liegt, wenn man nach Beispielen sucht, in der Tat nahe, an Communio-Konzepte⁵⁷ zu denken, an die Konstruktion von Gemeinschaft im Sinne von Ferdinand Tönnies.⁵⁸ Hier interessiert besonders der Fall, daß *communio* sozial inszeniert wird, beispielsweise durch Symbole wie Flaggenhissen, durch gemeinsames Singen etwa der Nationalhymne, durch

⁵⁴ Vgl. für einen Überblick und für interessante Beispiele Plett, H.F., Einführung in die rhetorische Textanalyse, Hamburg 1985(6), S.33ff.

⁵⁵ "Manchmal wenn man einem Gespräch zuhört, das sehr wichtig ist für zwei Männer, für zwei Frauen, für zwei Männer und zwei Frauen, manchmal ist es dann eine wunderbare Sache wie jeder ständig alles wiederholt was sie sagen und jedesmal in der Wiederholung hat das, was jeder sagt mehr Bedeutung für jeden von ihnen und so machen sie weiter und weiter und weiter und weiter mit der Wiederholung..." Stein, G., *The Making of Americans*, zit. nach Bianchi, P., *Künstlerpaare u.a.m.*, in: *Kunstforum*, Bd.107, 1990, S.70-89, hier S.85

⁵⁶ A.a.O., S.42.

⁵⁷ Das Wort Communio führt auf das altlateinische 'commoinis' zurück, das 'mitverpflichtet', 'mitleistend' bedeutet. Vgl. dazu Jourdan, M., *Kommunikative Erziehungswissenschaft*, Bad Heilbronn, 1976, S.23.

⁵⁸ Tönnies, F., *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie, 8. Aufl., Leipzig 1935. Hier kann man sicher auch an die Lebensweltkonzepte denken, denen ebenfalls mehr oder minder okkulte Communio-Ideen zugrunde liegen. Vgl. für die ‚wärmende‘ Metapher des Darins Hohl, H., *Lebenswelt und Geschichte*, Freiburg 1962, S.25: Lebenswelt als das "Je-Worin aller sensitiven, volitiven und cognitiven Akte" und als "Boden jeglicher Erfahrung". Es geht um die "Welt unseres Lebens" und dieses Leben als "*unser* natürliches Leben" (Hervorhebung durch mich, P.F.). Damit wird communio in terms der Gemeinschaft und der Natur 'ausgeflaggt'. Dazu paßt, daß sich der Lebenswelt sogar heilende Kräfte zuschreiben lassen. Siehe dazu Marx, W., *Vernunft und Lebenswelt*, in: Bubner, R. et al. (Hrsg.), *Hermeneutik und Dialektik*, Aufsätze I, Tübingen 1970, S. 217-231.

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Parallelisierung der beteiligten Körperzustände (gemeinsames Aufstehen oder gar Hand-auf-Herz-legen beim Absingen der Hymne), ferner durch das synchrone Schwenken von Wunderkerzen, Lichtstäben und Feuerzeugen, etc. Es ist offenkundig, daß solche Inszenierungen weitgehend informationsfrei fungieren, ja geradezu ein gebrochenes, ein allergisches Verhältnis zu Nachfragen unterhalten, die das jeweilige Geschehen kontingent setzen würden. Sie sind (nicht selten auf der Basis von Musik⁵⁹) ausgestattet mit allen Insignien von Reflexions- und Negationsblockaden, damit formverwandt der Kommunikation von Gefühlen schlechthin, deren Nichtbestreitbarkeit ein wesentliches Merkmal von Kontingenzabwehr in der Moderne zu sein scheint.

Vor allem aber sind die Reflexions- und Negationsblockaden dieser Communio-Inszenierungen eingeschränkt auf die Fremdreferenz. Diese Kompakt-Utterances beenden nicht Kommunikation, sie provozieren vielmehr eine Art Einscheren oder Vereinnahmung dessen, was ihnen folgen kann. Sie verhindern nicht Anschlüsse schlechthin, die sich in die Trance der Wiederholung einbetten, sondern nur, daß man genau wissen und erörtern könnte, *worum es jeweils geht*. Dies ist zwar in der Wiederholung und als Wiederholung klar, die auf ein mitmachendes Repetieren setzt, nicht aber dann, wenn auf der Selektionsseite der Information angeschlossen werden soll, ein Vorgang, der für *communio* kontraindiziert wäre.

Es versteht sich, daß dieser Vorgang ‚emphatischer‘ (oder: ‚emphatisierender‘ oder ‚enthusiastischer‘⁶⁰) Kommunikation stark rituelle und mitunter auch mythologisierende Züge aufweist. Wir wollen das, was dabei herauskommt – in welcher Verkleidung auch immer – als das soziale Äquivalent für *Trunkenheit* auffassen. Dionysos tanzt im System, wenn es nicht mehr um Informationen geht. Wir können abschließend nur noch eine, allerdings instruktive Illustration geben.

VI

Adolf Hitler formulierte schon früh (Mitte 1933), daß der 30. Januar 1933 und die folgende Bündelung der Macht in seiner Partei als ‚nationale‘ oder ‚nationalsozialistische‘ Revolution zu begreifen sei.⁶¹ Aus Gründen, die sich hier nicht nachzeichnen lassen, wurde sowohl dieses Ereignis wie eine Reihe anderer (gedenkfähiger) Ereignisse in die Produktion des

⁵⁹ Dies wäre dann auch wohl begründbar. Vgl. Fuchs, P., Vom Zeitzauber der Musik, Eine Diskussionsanregung, in: Baecker, D. et al. (Hrsg.), *Theorie als Passion*, Frankfurt a.M.1987, S.214-237; ders., Die soziale Funktion der Musik, in: Lipp, W. (Hrsg.), *Gesellschaft und Musik, Wege zur Musiksoziologie*, in: *Sociologia Internationalis*, Beiheft 1, 1992, S.67-86; ders., Musik und Systemtheorie - Ein Problemaufriß, in: Tobias Richtsteig, Uwe Hager, Nina Polaschegg (Hrsg.), *Diskurse zur gegenwärtigen Musikkultur*, Regensburg 1996, S.49-55; ders.(zusammen mit Markus Heidingsfelder), *MUSIC NO MUSIC MUSIC - Zur Unhörbarkeit von Pop*, in: *Soziale Systeme* 10 (2004), H.2, S.292-324. Siehe dazu, daß man schon früh die Gefahren dieser KörperGeistSeele-Affektion im Blick auf den Walzer gesehen hat, Wolf, S.J., *Beweis, dass das Walzen eine Hauptquelle der Schwäche des Körpers und des Geistes unserer Generation sey*, Halle 1797.

⁶⁰ Ohne dies hier eigens diskutieren zu können, sei darauf verwiesen, daß wir mit dem Wort ‚Enthusiasmus‘ auf dessen (kantisch gesehene) Verbindung mit dem ‚Erhabenen‘ (le sublime) anspielen. Vgl. etwa Lyotard, J.-F., *Der Enthusiasmus*, Kants Kritik der Geschichte, Wien 1988.

⁶¹ Ich orientiere mich im weiteren ohne weitere Einzelnachweise an Vondung, K., *Revolution als Ritual, Der Mythos des Nationalsozialismus*, in: Harth, D./Assmann, J. (Hrsg.), *Revolution und Mythos*, Frankfurt a.M. 1992, S.206-218.

nationalsozialistischen Mythos und der damit verbundenen Rituale einbezogen, der 30. Januar ohnehin, der 24. Februar (Gedenken an die Verkündigung des Parteiprogramms von 1920), der Reichsparteitag (September) mit seinen spezifisch auf SA und SS bezogenen Appell-Programmpunkten, schließlich auch der 9. November (Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung). Gerade dieser letzte Gedenktag, der die Erinnerung an Hitlers Putschversuch und an die sechzehn gefallenen Putschisten wachhalten sollte, ist Kristallisationspunkt mythologisierender Rituale, die die Form, die wir oben entwickelt haben, sehr genau ausfüllen, nämlich die Form der Wiederholung (eines Ur-Ereignisses: immer wieder), das als Kompaktäußerung keine eigene Informativität aufweist.

Wiederholt wurde zunächst auf feierliche, pathetisch eminent überhöhte Weise die Struktur des Originalereignisses selbst: der Marsch der ‚alten Kämpfer‘ vom Bürgerbräukeller zur Feldherrnhalle.⁶² Der Zug fand in historischen Kostümen statt. Die alten Kämpfer (die Überlebenden des Putsches) waren Mitglieder des sogenannten ‚Blutordens‘, den Hitler gegründet hatte. Vor dieser Gruppe marschierte die Führungsgruppe, in der die ‚Blutfahne‘ von 1923 getragen wurde. Hinter den ‚alten Kämpfern‘ folgten die wichtigsten Personen der Partei. Die Marschstrecke selbst war eingefaßt mit 240 Pylonen, jede Pylone galt einem Namen der Blutopfer. Jedesmal, wenn der Zug eine Pylone erreichte, wurden die Namen der Gefallenen der Bewegung aufgerufen. Der Marsch selbst wurde via Lautsprecher (unentwegt) musikalisch begleitet durch das Kampflied der Bewegung: das Horst-Wessel-Lied.

Vor der Feldherrnhalle wurden 16 Kanonenschüsse ausgelöst, die die tödlichen Schüsse vom 9. November symbolisierten.⁶³ Hitler plazierte dann einen Kranz an der Gedenktafel, die Särge der Blutopfer wurden auf Lafetten geschoben unter den Klängen des Liedes vom ‚guten Kameraden‘. Danach wurde das Deutschlandlied angestimmt, das auf dem Weg zum Königsplatz in ständiger Wiederholung immer lauter gesungen wurde, bis die Lafetten vor den beiden Ehrentempeln aufgestellt waren. Danach kam es zum sogenannten ‚letzten Appell‘. Die Namen der Märtyrer wurden erneut verkündet. Anstelle der Opfer antwortete die HJ bei jedem Aufruf mit „Hier!“, wonach dann jeweils drei Salutschüsse abgefeuert wurden. Dann erneut das Horst-Wessel-Lied und das Verbringen der Särge in die Ehrentempel. Die Blutzeugen bezogen so eine ‚ewige Wache‘. Am Ende erklang der Badenweiler-Marsch und dann wiederum und abschließend in größtmöglicher Lautstärke das Deutschlandlied.

Der Gesamtvorgang war, wie man sagen könnte, von liturgischer Präzision, die Veranstaltung ein Weiheprozeß, eine Konsekrierung, in deren Verlauf die Feldherrnhalle (ihre Stufen) zum Altar transformiert wurden. „Altar sind nun der Feldherrnhalle Stufen,/Altar, der heimlich brennt von ihrer Glut,/und was sie nicht mit ihren Fäusten schufen,/errichtet steht es nun aus ihrem Blut.“⁶⁴ Die Feldherrnhalle wird *locus numinosus*, die Gefallenen sind Märtyrer, die

⁶² 1935 wurde diese Überhöhung noch einmal überboten: Die exhumierten 16. Blutzeugen waren in der Feldherrnhalle aufgebahrt und wurden dann in den neuen Ehrentempel am Königsplatz transportiert. Wir berichten von dieser Veranstaltung.

⁶³ Wobei in diese überhöhende Wiederholung die Substruktur der sich wiederholenden Kanonenschläge eingebaut ist.

⁶⁴ Aus Herbert Böhmes Kantate zum 9. November, hier zit. nach Vondung, a.a.O., S.211. Die Sakralisierung (identisch mit einem Negationsverbot) zeigt sich etwa auch an Gerhard Schumanns ‚Heldischer Feier‘, einer chorischen Dichtung (ebenda):

Einer:
Und plötzlich steht uns über dem Gewimmel
Von Hast, Befehl und werkdurchtobtem Schwallen
Einsam und groß am aufgebrochenen Himmel

(erscheint in: *Trunkenheit. Kulturen des Rausches*, hrsg. von Thomas Strässle und Simon Zumsteg, Amsterdam: rodopi, 2007 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 60))

Symbolik ist die einer quasi-göttlichen Offenbarung, geknüpft an die Insignien des ‚Reiches‘. Die Feier ist die Inszenierung eines Mysteriums, über das man nur mit Symbolen sprechen kann.⁶⁵ Es kann keine Einwände geben, weil die der Wahrnehmung angebotenen kompakto-paken Verlautbarungen nicht informativ sind. Sie lassen nur (gleichsam nicht-nüchterne) Anschlüsse derselben Art zu.

Wir wollen nicht verhehlen zu sagen, daß ‚Trunkenheit im Sozialsystem‘, so begriffen, fatal zu sein scheint. Sie diszipliniert die psychischen Systeme in ihrer Umwelt auf Informationsarmut hin, insofern sie sich selbst nicht mehr an Informativität (Thematizität) aussteuert. Sie minimiert Negationsmöglichkeiten und kappt (im Zuge ihrer Funktionserfüllung) Reflexionschancen. Es mag sein, daß diese Form der Kommunikation ihrerseits prosperiert an der ‚wilden Kontingenz‘ der Moderne. Hier soll genügen, darauf hinzuweisen, daß dies nicht unproblematisch, vielleicht sogar gefährlich sein kann. Dionysos in Sozialsystemen – das könnte, wie zumindest unser Beispiel zeigt, verheerende Wirkungen zeitigen.

Das Bild der rot bestrahlten Feldherrnhalle.

Alle:
Wir baun des Reiches ewige Feldherrnhallen,
die Stufen in die Ewigkeit hinein,
Bis uns die Hämmer aus den Fäusten fallen.
Dann mauert uns in die Altäre ein.

⁶⁵ Das Ereignis selbst, man erinnert sich, war – für sich genommen – schlicht eine Banalität, ein Fiasko, ein Bubenstück, bestenfalls (wie Theodor Heuss formulierte) „ein Melodram, das die Zeitzeugen ausgepiffen haben.“ A.a.O., S.211.